

einigungen, besonders auch der Frauen und der Schwestern, ergänzten das ungewöhnlich dichte und bunte Bild der kurzen Tage.

Das Schlußplenum hatte große Mühe, unter kaum noch erträglichem Zeitdruck die Berichte der Sektionen durchzusprechen und zu verabschieden. Hier fehlte ganz einfach ein voller Tag des Zusammenseins.

Der Sonntag brachte den Ausklang mit dem großen Schlußgottesdienst in der Aula der Universität — für einige „zu festlich“, für die große Mehrheit der über 800 Teilnehmer aber doch offenbar ein wahrer Höhepunkt und in besonderer Weise „zu Herzen gehend“, und das gewiß mit Recht, besonders wenn man bedenkt, in welchem Maße der alt-katholische Alltag von extremen Diasporasituationen geprägt und überschattet ist.

Der nächste Kongreß soll 1974 in der Schweiz, voraussichtlich zur 100-Jahrfeier der alt(christ)-katholischen Fakultät in Bern, stattfinden und nach dem Votum des Plenums sich mit dem Verhältnis von Kirche und Welt beschäftigen.

Werner Küppers

Der Denkprozeß der Ökumene in sozialen Fragen seit 1966 — und in der Zukunft

Seit der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft im Jahre 1966 beteiligen sich viele Kirchen und christliche Gruppen an einer heftigen Debatte, die neue Wege christlichen Denkens und Handelns in sozialen Fragen zum Gegenstand hat. Diese Debatte hat schon oft Theologen und Laien desselben Kontinents in zwei Lager gespalten, und bekannte kirchliche Persönlichkeiten wie die Professoren Ellul aus Frankreich und Ramsey aus den Vereinigten Staaten haben von verschiedenen Blickwinkeln aus das, was sie als Verrat an der ökumenischen Bewegung bezeichnen, scharf angegriffen. So schreibt Professor Ellul in seinem jüngsten Buch nicht ganz ohne Bitterkeit über die „christlichen Intellektuellen“, die seiner Ansicht nach auf der Konferenz 1966 dominierten. „Ihre avantgardistische Haltung ist nicht mehr als ein schlechter Scherz, der sie regelmäßig dazu verführt, an den entscheidenden Problemen der Gesellschaft vorbeizugehen. Ausgerechnet sie nämlich sind trotz ihres Avantgardismus die letzten, die dem sich vollziehenden Wandel Rechnung tragen. Die Arbeit der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft ist besonders hinsichtlich dieser beiden Tendenzen bemerkenswert.“¹

Das Problem liegt natürlich darin, daß es kein absolutes Kriterium gibt, mit dem die Gültigkeit ökumenischen Denkens in sozialen Fragen an einem beliebigen Zeitpunkt der Geschichte festzustellen oder zu beurteilen wäre, und das geringe Maß an Übereinstimmung, das in der Vergangenheit erzielt wurde, wird durch die Diskussionen, die durch neue gesellschaftliche Konflikte ausgelöst werden, schnell wieder zunichte gemacht. In der Tat geht es ja in der ökumenischen

¹ Jacques Ellul, *Autopsie de la révolution*, 1969, S. 255.

Bewegung letztlich darum, zu klären, ob die Kirchen jederzeit, und sei es auch nur versuchsweise, einigen gemeinsamen Kriterien zustimmen können. Wer kann sich zum Sprecher für diese Kirchen machen, und auf welche Weise können die verschiedenen theologischen und ethischen Tendenzen innerhalb einer Kirche angemessen vertreten werden? Jeder, der schon eine ökumenische „Begegnung“ organisiert hat, weiß zur Genüge, daß diese Fragen den Gesprächsstoff und die Dynamik eines ökumenischen Dialoges liefern. Die ökumenischen Tagungen, die sich mit diesen Fragen befassen, haben ja meist nur sporadischen und wohl auch zufälligen Charakter. Von daher läßt sich nur schwer sagen, wann eine neue sozialetische Konzeption in der Ökumene bis zu einem gewissen Grade Zustimmung gefunden hat.

In den zwei Jahren zwischen 1966 und 1968 fand eine temperamentvolle Aussprache über die Konferenz des Jahres 1966 statt, die besonders durch die scharfe Kritik einiger Geschäftsleute aus den USA und Europa belebt wurde. Trotz dieser Kontroverse hat sich 1968 die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen positiv über die Konferenz für Kirche und Gesellschaft geäußert:

„Die Konferenz für Kirche und Gesellschaft (1966) hat den Kirchen und dem Ökumenischen Rat eine starke Anregung vermittelt. Es ist immer noch unmöglich, diese Arbeit im vollen Umfang auszuwerten, und die Hauptreaktion der Vollversammlung kann nur darin bestehen, ihre Dankbarkeit für dieses umfassende Panorama sozialetischen Denkens zum Ausdruck zu bringen. Es hat in der ganzen Welt Echo gefunden und wird weiterhin beträchtlichen Einfluß ausüben . . . Der wichtige Punkt für die Mitgliedskirchen besteht jetzt darin, diese Beschlüsse auszuführen.“²

Aber die ökumenische Diskussion über gesellschaftliche Probleme bleibt ein dynamischer Vorgang. Außerdem hatte die Vollversammlung gar nicht die Zeit, auf die Einzelheiten der Beschlüsse von 1966 einzugehen. So geht die Auseinandersetzung in den Kirchen über den Denkprozeß der Ökumene weiter. Bestimmte sozialetische Fragen sind verschiedentlich einer zunehmenden Polarisierung unterworfen. Es ist deshalb angemessen, vier Jahre nach der Konferenz für Kirche und Gesellschaft und zwei Jahre nach der Vollversammlung einmal Bilanz zu ziehen, wo wir uns heute in diesem Denkprozeß befinden.

Schenkt die ökumenische Bewegung den sozialen Fragen zuviel Aufmerksamkeit?

Hauptangriffspunkt der Kritiker der ökumenischen Bewegung ist deren Hinwendung zu sozialen und politischen Fragen, die sie in Gefahr bringe, ihre fundamentale, christliche Integrität einzubüßen. Dieser Beurteilung zufolge dominierte auf der Vollversammlung von Uppsala die Diskussion über soziale Fragen, die auch weiterhin die Aufmerksamkeit im ökumenischen Bereich auf sich ziehe. Dadurch aber würden evangelistische und theologische Anliegen beiseite geschoben oder zumindest stark beeinträchtigt.

Es ist nicht einfach, die Stichhaltigkeit dieser Kritik objektiv zu prüfen. Für viele ernstzunehmende Laien der Kirche liegt das Problem genau umgekehrt: Die kirchlichen Strukturen sind immer noch mit einer einseitig theoretischen, biblischen, ideologischen und ekklesiologischen Ausrichtung belastet, die in keiner

² Bericht aus Uppsala 68, Genf 1968, S. 252 f.

Weise die Herausforderung widerspiegelt, der sich Christen beiderlei Geschlechts in der Welt konfrontiert sehen. In Wirklichkeit widmete die Vollversammlung von Uppsala in ihrer Tagesordnung und ihrer Struktur den theologischen und evangelistischen Fragen mehr Aufmerksamkeit als den gesellschaftlichen Problemen. Nur zwei der sechs Sektionen der Vollversammlung befaßten sich ausdrücklich mit sozialen Fragen, und drei behandelten Themen aus dem theologischen, evangelistischen und liturgischen Bereich. Man kann sich deshalb des Verdachtes nicht ganz erwehren, daß das relativ geringe Interesse, das die gegenwärtigen theologischen und evangelistischen Diskussionen erwecken, sowohl auf die theologische Unsicherheit als auch auf die schwierige Lage derjenigen zurückzuführen ist, die sich mit Evangelisation befassen und sich nur schwer von traditionellen und altertümlichen Formulierungen aus dem evangelistischen oder theologischen Bereich loszulösen vermögen. Es ist außerdem unwahrscheinlich, daß Fragen wie Theologie und Evangelisation und die Suche nach neuen Gottesdienstformen in den Kirchen die Oberhand gewinnen können, solange die Kirchen nicht bereit sind, die Laien genauso zu beteiligen wie die Theologen und Kirchenfunktionäre, die derzeit immer noch überwiegen.

Auf jeden Fall aber ist es falsch, das Gespräch in der Ökumene über Evangelisation und soziale Fragen zu trennen. Von Anfang an bestand da ein enger Zusammenhang. Dr. J. H. Oldham, der große Pionier der Ökumene aus England, der selbst sowohl für das evangelistische Anliegen wie auch für soziale Verantwortung eintrat, sagte:

„Sodann hat die Kirche auch an dem weiteren Feld menschlicher Beziehungen ein direktes Interesse, da der Sinn des persönlichen Lebens im Ganzen der *Gesellschaft* neu begriffen werden muß. In der weltlichen Sphäre, nicht in der Kirche als Institution, müssen wir den wirklichen auf uns zukommenden Ansprüchen gerecht werden, und geistliches Wachstum vollzieht sich in der Begegnung mit wirklichen Schwierigkeiten und ihrer Überwindung.“³

Sicherlich deutet nichts im gegenwärtigen ökumenischen Gespräch darauf hin, daß man dabei ist, eine rein innerweltliche Lösung auf die Frage des sozialen Umbruchs und der gesellschaftlichen Institutionen zu finden. Im Gegenteil macht man in zunehmendem Maße die Erfahrung, daß man ohne die geistliche und ethische Dimension nicht auskommt — ob man nun ihrer einzeln oder in einer Gruppe gewahr wird —, um der Herausforderung der geschichtlichen, begrenzten und endlichen Modelle menschlicher Lebensweise in der Welt begegnen zu können.

Denkt man in der Ökumene zu revolutionär?

Es ist gegenwärtig üblich, von einer Polarisierung hinsichtlich gesellschaftlicher Probleme zu sprechen, und es gibt an einigen Punkten auch schon eine tiefgreifende ökumenische Polarisierung zwischen „Revolutionären“ und „Reformern“, zwischen denen, die radikale Veränderungen in den Machtstrukturen

³ Die Kirche und die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung. Ökumenische Studien durchgeführt unter den Auspizien des Ökumenischen Rates der Kirchen, Genf 1948, S. 159.

befürworten, um unterdrückten Rassen und sozialen Gruppen helfen zu können, und denjenigen, die eine allmähliche Anpassung der alten Strukturen an die neuen Verhältnisse vorziehen. Die wirkliche Lage im ökumenischen Denkprozeß in sozialen Fragen ist heute allerdings komplexer. Die Anforderungen, die der soziale Umbruch stellt, haben die verschiedenartigsten Reaktionen zur Folge, die auf eine Vielzahl von lokalen, nationalen und regionalen Interessen zurückzuführen sind; es liegt ihnen aber auch eine Fülle von neuen Erkenntnissen, Erfahrungen und Mut zugrunde, den die Kirche in verschiedenen Situationen bewiesen hat. Das ist immer schon so gewesen, aber vielleicht tritt es in unserer Zeit deutlicher zutage. Wie Professor Jan Lochman in einem jüngst veröffentlichten Artikel aufgezeigt hat, sah sich die Kirche in der Tschechoslowakei einer ganz anderen Situation ausgesetzt als die Kirche im westlichen Europa und gelangte demzufolge auch zu anderen geistlichen Erkenntnissen.

Wenn man von den gegenwärtigen Spannungen her urteilt, wird man dennoch erwarten müssen, daß auch in Zukunft jede Hinwendung zu sozialen Fragen, die von christlicher Seite aus erfolgt, von den herkömmlichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systemen und Ideologien wohl noch schärfer in Frage gestellt werden wird. Wir erhalten ja fast täglich neue Beweise für die Krise aller unserer Gesellschaften und die Infragestellung aller ihrer Voraussetzungen. So bleibt die Aussage der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft (1966), die auf die Notwendigkeit des „revolutionären“ Zeugnisses des Christen in der heutigen Gesellschaft hinweist, eine der bedeutendsten ökumenischen „Entdeckungen“ dieser Konferenz:

„Als Christen müssen wir uns für die Umwandlung der Gesellschaft einsetzen. In der Vergangenheit haben wir das gewöhnlich in aller Stille durch Bemühungen um soziale Erneuerung getan, indem wir in den und durch die vorhandenen Institutionen ihren Bestimmungen gemäß gearbeitet haben. Heute beziehen viele von denen, die sich dem Dienst Christi und ihres Nächsten widmen, eine radikalere und revolutionärrere Stellung. Sie leugnen keineswegs den Wert von Tradition und sozialer Ordnung, sind aber auf der Suche nach einer neuen Strategie, mit deren Hilfe grundlegende Änderungen in der Gesellschaft ohne zu großen Zeitverlust herbeigeführt werden können. Möglicherweise wird in Zukunft die Spannung zwischen diesen beiden Lagern einen wichtigen Platz im Leben der christlichen Gemeinschaft einnehmen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist es wichtig, daß wir die tiefere Verankerung dieser radikalen Position in der christlichen Tradition erkennen und ihr einen berechtigten Platz im Leben der Kirche und in der gegenwärtigen Diskussion über die soziale Verantwortlichkeit einräumen.“⁴

Die Wahrheit dieser Aussage wird uns durch drei Faktoren geradezu aufgezungen: durch das Verlangen nach sozialer Gerechtigkeit in den Ländern der Dritten Welt; durch den Druck auf alle politischen und gesellschaftlichen Systeme, den die Forderung nach den Menschenrechten und der Rassengleichheit ausübt; und durch die ungeheure Herausforderung an den Menschen und die Gesellschaft, die der moderne wissenschaftliche und technologische Fortschritt darstellt. Jeder dieser Faktoren sorgt schon für sich dafür, daß unsere Konzeptionen und die

⁴ Appell an die Kirchen der Welt – Dokumente der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft, Stuttgart 1967, S. 268.

Formen der gesellschaftlichen Ordnungen immer wieder neu überdacht werden müssen. Zusammengenommen aber üben sie einen massiven Druck aus, die Ziele und die Struktur der zukünftigen Gesellschaft einer Prüfung zu unterziehen.

Die Herausforderung des revolutionären Wandels in der Dritten Welt

Jemand beklagte sich kürzlich, daß er bei jedem ökumenischen Gespräch über die Weltwirtschaftsentwicklung ein neues Schlagwort zu hören bekomme! Tatsächlich — der Denkprozeß in diesem Gebiet wird so schnell vorangetrieben, daß die Erkenntnisse von gestern schon durch die Konflikte von heute und durch die Entdeckungen der Probleme von morgen überholt sind. Da immer mehr Menschen in den Ländern der Dritten Welt mündig werden und sich darum an der Festlegung der sozialen und ethischen Zielsetzungen beteiligen wollen, kann man erwarten, daß dieser Prozeß noch beschleunigt wird. Die Beschlüsse der Konferenz im Jahre 1966 über Entwicklungsfragen wurden bereits durch die Entdeckungen, die die Vollversammlung von Uppsala 1968 gemacht hat, überholt, und heute stehen die Erkenntnisse von Uppsala bereits unter Kritik, zumal sich die Stimme Lateinamerikas, Asiens und Afrikas immer stärker erhebt. Außerdem kann man beobachten, wie hier eine Art ökumenischer Dialektik am Werk ist: eine neue Denkrichtung erzeugt sofort eine weitere, die einen ganz anderen Weg einschlägt, und gesellschaftliche Wandel lösen einander in geradezu verwirrender Folge ab. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Die Entkolonialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg stellt eine Bewegung dar, deren Verästelungen erst jetzt deutlich zu werden beginnen. Zusammen mit der Bevölkerungszunahme in vielen Ländern Asiens bedeutet dies, daß die sozialen Zielsetzungen einer ständigen Revision unterzogen werden müssen, da ja unser Verständnis der menschlichen Zusammengehörigkeit und der sozialen Gerechtigkeit um neue Dimensionen erweitert wird. Nichts ist heute wichtiger, als sich ständig zu bemühen, die Bedeutung dieses Prozesses theologisch zu interpretieren. Wenn etwas zur Verarmung theologischen Denkens beiträgt, dann ist es der Mangel an Theologen, die geistliche Größe besitzen und gleichzeitig der zeitgenössischen Geschichte soviel Verständnis entgegenbringen, daß sie eine lebendige Debatte über die „Zeichen der Zeit“ in Gang zu halten vermögen. Solche Zeichen der Zeit sind: die soziale Gewalttätigkeit in Lateinamerika; die weltweite Suche nach neuen sozialen Strukturen; die Anziehungskraft, die die chinesische Kulturrevolution auf die Jugend ausübt; die geistliche Dynamik der Black Power-Bewegung. Die Kirchen haben diesen Zeichen der Zeit bis heute nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Wenn man die Jahre seit 1966 überhaupt schon auf Anzeichen hin untersuchen darf, erkennt man, daß die Ideale und Lebensformen der politischen und wirtschaftlichen Vorherrschaft des Westens und des weißen Rassismus sich nicht einem geringeren, sondern einem stärkeren Druck ausgesetzt sehen. Die Kirchen werden in diesem Loslösungsprozeß unausweichlich eine erhebliche Rolle spielen müssen, wenn sie wahre Kirchen bleiben wollen. Es geht in diesem Prozeß um die menschliche Selbstverwirklichung, die für die Zukunft des Menschen und der Gesellschaft so entscheidend ist, daß es einfach zu einem Anliegen all derjenigen werden muß, die aufgrund ihres Glaubens an Jesus Christus gar nicht mehr anders können, als sich für diese Selbstverwirklichung einzusetzen.

Als ermutigendes Zeichen in diesem Bereich darf gelten, daß sich die römisch-katholische Kirche bereitgefunden hat, in dem Ringen nach dem rechten christlichen Verständnis des sozialen Umbruchs und der Verantwortung dafür mit dem Ökumenischen Rat zusammenzuarbeiten. Dieser Beweis einer wachsenden ökumenischen Verständigung und die Annäherung im Bereich des Denkens und Handelns hat alle diejenigen Lügen gestraft, die voraussagten, daß sich auf Grund der Genfer Konferenz (1966) die Divergenz zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und der römisch-katholischen Kirche nur vertiefen könne. Das Programm der Gemeinsamen Kommission der römisch-katholischen Kirche und dem ÖRK für Gesellschaft, Entwicklung und Frieden (SODEPAX) hat einmal mehr die Erfahrung von „Life and Work“ bestätigt, daß nämlich Menschen verschiedenster theologischer oder ekklesiologischer Anschauung wirksame Wege zur Zusammenarbeit im humanitären Bereich entdecken können, bevor sie imstande sind, die theologische und ekklesiologische Grundlage, auf der die Zusammenarbeit geschieht, klar und befriedigend zu artikulieren. Diese gemeinsame Erfahrung wird sie ja gerade dazu führen, ihre theologischen Differenzen neu zu durchdenken.

Die Herausforderung der modernen Naturwissenschaft und der Technik

Vielleicht ist die wichtigste Entwicklung die, daß sich die Ökumene mit den Folgen des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts für die Gesellschaft befaßt. Bis 1968 wurde diesem Thema in ökumenischen Diskussionen nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und nur wenige Techniker und Naturwissenschaftler für die Arbeit von „Kirche und Gesellschaft“ gewonnen. Heute werden sich die Wissenschaftler des Einflusses, den ihre Entdeckungen auf die Gesellschaft haben, bewußt, und die Gesellschaft beginnt die Folgen des wissenschaftlichen Fortschritts immer kritischer zu prüfen.

Im Blick auf diese neue Situation beginnt der Ökumenische Rat der Kirchen über seine Abteilung für Kirche und Gesellschaft ein Fünf-Jahres-Programm, das sich eine wissenschaftliche Analyse der Probleme der Technik und der Zukunft des Menschen und der Gesellschaft zum Ziel gesetzt hat. Der ÖRK setzte diese Untersuchung in Gang, weil nach den Worten der Zentralaussschußsitzung von Canterbury im Juli 1969 „die ständig zunehmende Entwicklung der Wissenschaft und Technik die Menschheit vor ein großes Paradoxon stellt: einerseits ist diese Entwicklung die Bedingung dafür, daß der Mensch überleben kann, andererseits bedroht sie ihn mit völliger Zerstörung. Es wird deshalb immer dringender, daß wir die Sachfragen, die hier mitenthalten sind, klären, damit wir wissen, welche Entscheidungen gefällt werden müssen und welche ethischen Kriterien gelten. Diese neue Lage wird eine Neubewertung der traditionellen Sicht des Menschen und der überkommenen Gesellschaftsstrukturen notwendig machen.“

Der erste Schritt bestand darin, eine informative Konferenz für Naturwissenschaftler und Techniker zusammen mit Soziologen und Männern des öffentlichen Lebens, Theologen und Kirchenführern einzuberufen. Diese Tagung, an der über 100 Männer und Frauen aus aller Welt teilnahmen, fand vom 28. Juni bis 4. Juli 1970 in Genf statt, und die Diskussionen bewiesen einmal mehr, wie wünschenswert es ist, vom Gesichtspunkt der Naturwissenschaft und der Technik und im Hinblick darauf, was diese in Zukunft bringen werden, die Aufmerksamkeit auf

die gesellschaftliche Verantwortung der Christen zu richten (vgl. hierzu den Bericht von E. v. Weizsäcker in ÖR 4/1970, S. 463 f.). Die meisten Teilnehmer waren protestantische, römisch-katholische und orthodoxe Laien. Aber auch einige Konfessionslose und Angehörige nichtchristlicher Glaubensgemeinschaften waren vertreten. Es ist mehr als nur wahrscheinlich, daß diese Konferenz in den nächsten fünf Jahren zu einer sehr intensiven ökumenischen Diskussion mit Naturwissenschaftlern und Technikern führen wird, die sich auf einen neuen Bereich sozialer Probleme erstrecken und die christliche Haltung gegenüber gesellschaftlichen Fragen im Lichte einer neuen Perspektive untersuchen wird. Das Gespräch dreht sich hauptsächlich um drei Themenkreise:

a) *Die weltweite ökologische Krise.* Der Menschheit ist schon seit einiger Zeit bekannt, wie sehr Wirtschaft und Technik die Welt verändert haben, aber erst in jüngster Zeit wurde sie darauf aufmerksam, daß das ökologische Gleichgewicht in der Welt ganz erheblich bedroht ist. Diese Tatsache, hervorgerufen durch einen kurzsichtigen Umgang mit Naturwissenschaft und Technik, könnte den Menschen und seine Wohnräume stark gefährden. Die Möglichkeit, daß verschiedene, für den Menschen lebenswichtige Bodenschätze schon abgebaut sind, die Vernichtung verschiedener Tiergattungen und die Luft- und Wasserverschmutzung in einem bisher unbekanntem Ausmaß haben dazu geführt, daß man sich nun plötzlich Gedanken über die Ausbeutung der Natur durch den Menschen macht.

Für viele kam dieser zweideutige Charakter der technologischen Gesellschaft als Schock. Noch vor ein paar Jahren setzte man auf die zukünftige Entwicklung der Technik großes Vertrauen, und den eigentlichen Problemen wurde nur zweit-rangige Bedeutung zugemessen. Heute aber muß man damit rechnen, daß man den Lebensstandard in vielen wohlhabenden Ländern herunterschrauben muß. Die Krise unserer von der Technik abhängenden Wirtschaft lenkt die Aufmerksamkeit auf die tieferliegende Krise der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wertsysteme, die die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung im Westen und die Lebensweise der betreffenden Gesellschaften bestimmten.

So äußerte Professor Black, Umweltforscher von der Universität Edinburgh, auf der ökumenischen Konferenz für die Zukunft von Mensch und Gesellschaft: „Alle Wissenschaften der westlichen Welt beruhen in starkem Maße auf den religiösen und philosophischen Systemen des Westens, aber die Ökologie noch mehr als die anderen Disziplinen, weil die wirklich entscheidenden Fragen nicht allein von der Technik bewältigt werden können. Ihre Lösung hängt ab von Fragen wie der annehmbaren Beschaffenheit unserer Umgebung, der vollständigen Erhaltung der Natur, dem Wert des einzelnen und des Verhältnisses zu unserer Nachkommenschaft. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat gerade bei der Bewußtseinsbildung diesen Problemen gegenüber auf unabhängige Weise eine lebenswichtige Aufgabe zu übernehmen.“

b) *Die Herausforderung der Biologie.* Der zweite Bereich, mit dem man sich bei einer Untersuchung über Wissenschaft und Gesellschaft näher befassen muß, erstreckt sich auf die neuen Möglichkeiten der Biologie, das menschliche Verhalten zu beeinflussen und die zukünftige Beschaffenheit der menschlichen Rasse zu bestimmen. Auf der jüngst abgehaltenen Genfer Konferenz machten die Biologen uns sehr anschaulich klar, auf welche großen Fragenkomplexe die Christenheit eine Antwort finden muß: *negative Eugenik* — sie macht es Menschen mit schweren

genetischen Schäden unmöglich, sich fortzupflanzen; *die Kontrolle menschlichen Verhaltens* — durch fortwährende Entdeckungen der Molekularbiologie im Bereich der Gehirntätigkeit und durch Einführung von Elektroden, durch Drogen, durch psychologisches Training und durch Gehirnchirurgie; *die Wahl der Keimzellen* — möglich durch Samenbanken und vermehrter künstlicher Befruchtung; beispielsweise werden jedes Jahr 10 000 Amerikaner mittels künstlicher Befruchtung geboren; *biologische und chemische Kriegsführung* — der Einsatz bösartiger Krankheitserreger im Kriegsfall und die Frage, wie dies verhindert werden kann; *Schädigung durch Veränderung der Umwelt* — z. B. durch Bestrahlung; *Gensteuerung* — um die zukünftige Beschaffenheit der menschlichen Rasse zu bestimmen; die Manipulation von Genen in niederen Organismen befindet sich bereits im experimentellen Stadium; *Klonen* — Zellenübertragung von einem lebenden Organismus zu einem anderen, um eine Funktionsänderung herbeizuführen; *die Kontrolle des Bevölkerungswachstums* durch Schwangerschaftsunterbrechung und mechanische Verhütungsmittel.

Die Konferenz stimmte darin überein, daß ganz bestimmte ethische und religiöse Fragen mit jeder einzelnen dieser Entwicklungen in der Biologie verknüpft sind und daß ihnen allen fundamentale Fragen zugrunde liegen, die die demokratische Kontrolle über Entscheidungen, die für die Nutzenanwendung der wissenschaftlichen Erkenntnis auf die Gesellschaft und die Entwicklung der Wissenschaft ausschlaggebend sind, betreffen. Gesellschaftsbezogene Entscheidungen sind auch notwendig, wenn es darum geht, im Hinblick auf die finanziellen Mittel die Vorrangigkeit der biologischen Forschungsprojekte zu bestimmen. So wird die Wissenschaftspolitik zu einem wichtigen Anliegen, das auf seine ethische und gesellschaftliche Relevanz hin untersucht werden muß.

Das neue ökumenische Studienprogramm wird die Kirchen ermutigen, die Gelegenheit zur Förderung offener Gespräche über diese Fragen zu ergreifen und sowohl das Niveau der öffentlichen Auseinandersetzungen über ethische Fragen zu heben als auch die Öffentlichkeit auf die Vorgänge aufmerksam zu machen, die für das zukünftige Leben des Menschen ganz entscheidenden Charakter tragen.

c) *Der technologische Faktor in der Entwicklung und der Organisation gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens.* Vor einigen Jahren noch herrschte in manchen Lagern großer Optimismus hinsichtlich der Möglichkeiten der Technik, eine Welt ohne Armut und Not zu schaffen. Heute aber beherrscht weitgehend Ungewißheit das Feld, Ungewißheit über die Zukunft der hochindustrialisierten Gesellschaften, über den Preis, den die Gesellschaft für die rasche Urbanisierung und Industrialisierung zahlen muß, und darüber, wie man im Blick auf die technische Entwicklung in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas vorzugehen hat.

Die zentrale Frage richtet sich darauf, welche gesellschaftlichen und politischen Kontrollen notwendig sind, um sicherzugehen, daß der technologische Umbruch sich nicht als Fluch, sondern als Segen für die Menschheit erweist. Welche Planung im Bereich der Technik und der Produktion ist notwendig, um in dieser Frage wirklich weiterzukommen?

Im folgenden einige der Gedanken und Probleme, denen auf der Suche nach einer neuen und schöpferischen Anwendung der Technik im industriellen und städtischen Leben nachgegangen werden muß:

- die Entwicklung eines neuen Ethos, das den Konsum der materiellen Güter in den reichen Ländern auf ein vertretbares Maß herabsetzt;
- eine Gewichtsverlagerung in reichen Ländern vom Konsumzwang, dem der einzelne unterliegt, und der Aufrüstung hin zu Ausgaben, die für das allgemeine Wohl bestimmt sind, um den Lebensstandard zu verbessern und die nationale und internationale soziale Gerechtigkeit zu fördern;
- eine Untersuchung über die zunehmende Hinfälligkeit der modernen Gesellschaft, die durch die gegenwärtige rasche technologische Entwicklung hervorgerufen wurde, und über die Folgen, die sich daraus für die ständig geforderte technologische Neuerung ergeben;
- die Notwendigkeit neuer Führungsstile und Strukturen, die Mitsprache in der Organisation und der Arbeitsweise moderner Industrieunternehmen erlauben;
- eine dem Menschen gerecht werdende Lösung in der Frage des sich ändernden Verhältnisses von Arbeit und Freizeit, das sich aus dem technischen Fortschritt ergibt, einschließlich der Probleme der Wohlstandsgesellschaft der Weiterbildung und der Umschulung, um den Wandel der rasch wechselnden Arbeitsmöglichkeiten und Arbeitszeit begegnen zu können;
- die Probleme und Gefahren, die sich daraus ergeben, daß die Computertechnik erlaubt, Informationen über einzelne Organisationen und Regierungen zu speichern, zu manipulieren und zu reproduzieren, und die Kontrolle über die Macht, die der Zugang zu diesen Informationen verschafft;
- die Suche nach neuen Wegen, um die Errungenschaften der Technik von den hochindustrialisierten Ländern auch den weniger industrialisierten Nationen weiterzugeben und innerhalb einzelner Länder industriell unterentwickelte Gebiete zu unterstützen, um die Lebensbedingungen für die Menschen zu verbessern;
- die Kontrolle und Vermenschlichung des Urbanisierungsprozesses einschließlich einer wirksameren Planung für bessere Lebensbedingungen, Arbeitsplatzbeschaffung in Stadt und Land und neugeordneten Stadtverwaltungen, die ein wirksames Mitspracherecht der Bevölkerung gewährleisten.

Die Zukunft der Kirche hängt zweifellos davon ab, wieweit sie imstande ist, auf die Fragen des Menschen vom Glauben her Antworten zu finden und wieweit sie die Wirklichkeit, von der hier die Rede war, ernst nimmt. Sie muß ein beträchtliches Maß an Mut aufbringen, um neue Wege zu beschreiten, und bereit sein, mehr zu tun, als nur den Forderungen der Gegenwart gerecht zu werden. Sie muß die Kraft aufbringen, ein neues Leitbild für das menschliche Zusammenleben, für eine zukünftige, gerechte Gesellschaft und für den Menschen als Schöpfer, verantwortlichen Baumeister und Gestalter der Natur zu entwickeln.

Viele innerhalb und außerhalb der Kirche Stehende sehen für sie nur noch wenig Hoffnung, wie sie aus dem herkömmlichen Blickfeld und dem bisherigen Aktionsradius herauskommen will, die ja beide durch ihre Bindungen auf ideologischer, institutioneller und politischer Ebene stark eingegrenzt sind. Aber für Christen ist, was die Zukunft anbelangt, entscheidend, daß Gott auch Herr der Kirche ist, daß seine Macht nicht zuschanden wird und daß er immer Wege finden wird, vielleicht überraschende Wege, durch die sein Wille geschehen kann. Die Aufgabe des Christen liegt immer noch darin, die Zeichen der Zeit zu erkennen und in Furcht und Zittern seinen Gehorsam dem lebendigen Wort gegenüber in der Welt wahrzumachen.

Paul Abrecht